

## KULTUR UND MEDIEN

## Neues Tricky-Album erscheint im Herbst

**NEW YORK** – Elektro- und TripHop-Pionier Tricky will sein achttes Album „Knowle Best Boy“ am 5. September veröffentlichen. Die erste Single „Council Estate“ wird schon in diesem Sommer erscheinen. (APA/AP)

## Joaquin Phoenix hat Album aufgenommen

**NEW YORK** – Hollywoodstar Joaquin Phoenix hat ein Album mit *Charlatans*-Frontmann Tim Burgess aufgenommen, meldete das *Billboard*-Magazin. Veröffentlichten will er es aber nicht. (APA/AP)

## Nicolas Cage wird zum bösen Bullen

**LOS ANGELES** – Der deutsche Hollywood-Regisseur Werner Herzog wird ein Remake des brutalen Thrillers „Bad Lieutenant“ drehen. Nicolas Cage wird dabei in die Fußstapfen von Harvey Keitel treten. (APA/dpa)



Nicolas Cage wird der neue „Bad Lieutenant“. Foto: AP/Santana

## Daniel Barenboim startet Opernstudio

**BERLIN** – Der Dirigent Daniel Barenboim hat am Dienstag an der Staatsoper Unter den Linden offiziell das Internationale Opernstudio eröffnet. Darin werden junge Sänger für eine internationale Karriere vorbereitet. (dpa)

## Natalie Portman springt von „Sturmhöhe“ ab

**LOS ANGELES** – Natalie Portman hat die Hauptrolle in der neuen Verfilmung des Klassikers „Sturmhöhe“ („Wuthering Heights“) überraschend abgegeben. Andere Drehverpflichtungen hätten Vorrang. (APA/dpa)

## TV-KRITIK

BRIGITTE WARENSKI



## Ein alter Germteig

Als Gesellschaftsreporterin jagt Petra Morzé als Polly Adler (ORF 1, Dienstag 20.15 Uhr) einer Societystory hinterher, die zum Kriminalfall wird. Eigentlich Stoff genug für einen guten Fernsehabend, zumal Morzé so gut wie nie enttäuscht. Doch der Auftakt der vierteiligen Serie zog sich dahin wie ein alter Germteig. Müde Dialoge und ein nicht überzeugender Gregor Bloéb, der mit seiner Nina Proll im Doppelpack das Star-Gastronomenpaar geben durfte. Kultfigur Polly muss dringend ihr Image aufpolieren.

brigitte.warenski@tt.com

## Der Aufstand der Frauen in Beirut

Nadine Labakis „Caramel“ ist ein orientalisches Märchen und eine Komödie über den Preis der Schönheit im Libanon.

PETER ANGERER

**Innsbruck** – Der Libanon war einmal die Schweiz des Nahen Ostens, bevor über Jahrzehnte geführte Bürgerkriege das Land zerstört haben. Der Film „Caramel“, entstand in einem Moment des Friedens, ist ein Traum von Glück und Schönheit, der beim Kinostart wieder vorbei war.

Nadine Labaki ist eine im Nahen Osten gefeierte Regisseurin von Musikvideos. 2006 konnte sie mit einem Stipendium des Filmfestivals von Cannes ihren ersten Kinofilm realisieren, „Caramel“ avancierte 2007 prompt zum Lieblingsfilm des Festivals.

Layale (Nadine Labaki)

beschäftigt in ihrem Schönheitssalon in Beirut Frauen, die wie ihre Kundinnen unterschiedlichen Konfessionen angehören. Layale selbst kann sich kaum um ihren Betrieb kümmern, weil sie ständig von ihrem verheirateten Liebhaber gedemütigt wird.

## Mutige Befreiungsversuche

Die Friseurin Nisrine wird demnächst heiraten und sich manche Eigenheiten abgewöhnen müssen. Aber die 28 Jahre alte Muslimin ist keine Jungfrau mehr. Layale bringt ihr ein paar Brocken Englisch bei, damit sie sich als Amerikanerin ein Hymen einsetzen lassen kann. Jamale lebt als Kundin im Salon. Sie schlen-

dert traurig in die Wechseljahre und ruiniert sich mit Nagellack ihre Garderobe, um heftige Menstruationen vorzutäuschen.

Den höchsten Preis zahlen Frauen allerdings, wenn sie sich störende Körperbehaarung entfernen lassen: Dazu wird Zucker mit Zitronensaft und Wasser aufgekocht und aufgetragen. Die Schmerzen beim Ausreißen der Haare sind freilich nichts im Vergleich zu den Mühen für schüchterne Befreiungsversuche aus der von Traditionen, Männern und Kriegern beherrschten Gesellschaft.

CAMEL  
Ab 14 Jahren. Innsbruck: Leokino

Nadine Labaki hat ihren ersten Kinofilm „Caramel“ mit sich und grandiosen libanesischen Laiendarstellern inszeniert. Foto: Polyfilm

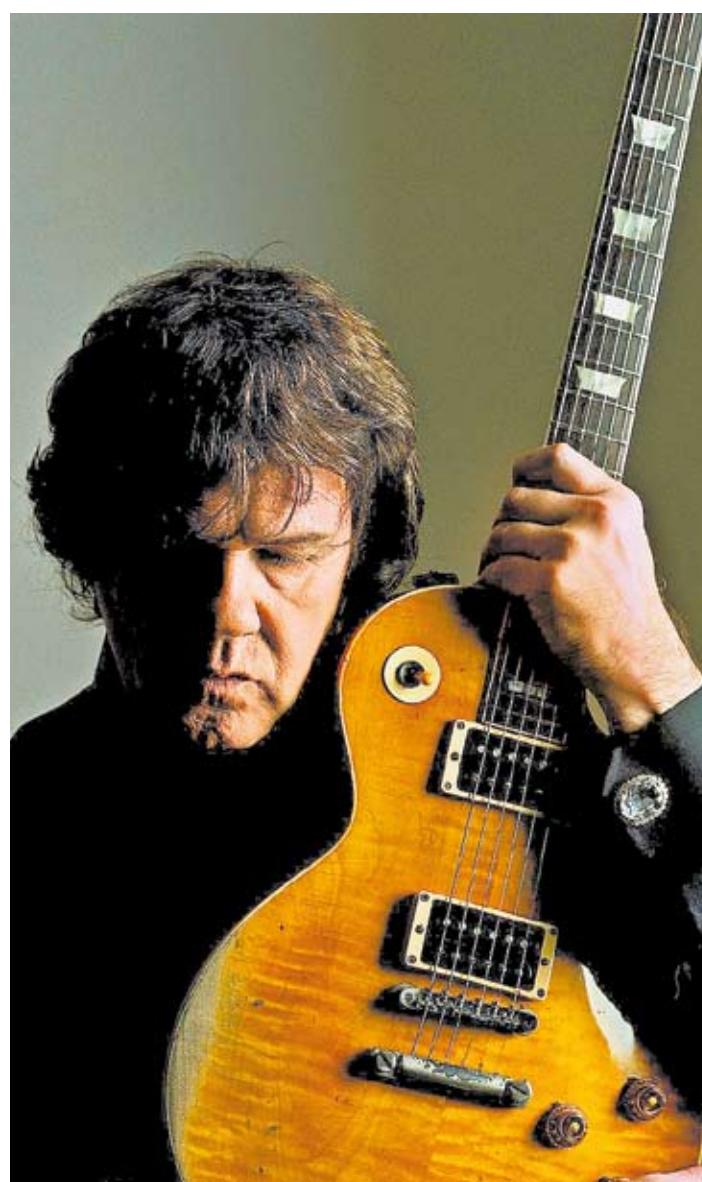
## Geballte Ladung Fußball

Im ORF wird Österreich Fußball-Europameister – und Robert Wiesner möglicherweise „Report“-Chef.

**Wien** – Dass der Fantasie von David Schalko keine Grenzen gesetzt sind, beweist er mit der ORF-Fiction-Doku „Das Wunder von Wien“, die am 6. Juni um 22 Uhr auf ORF 1 zu sehen ist. Das Ganze ist eine Dokumentation, die rund einen Monat nach der EURO 2008 spielt und davon ausgeht, dass Österreich im eigenen Land Europameister wurde. Sie ist ein Teil des umfangreichen EURO-Paketes, das die ORF-Programmdirektion anlässlich der Fußball-EM geschnürt hat und ab 25. Mai auf die Zuschauer loslässt. 30 Einzelsendungen liefert die Abteilung von Programmdirektor Wolfgang Lorenz rund um die EURO.

## Nachfolge für Jelinek

Geht es nach den ORF-Redakteuren, soll Robert Wiesner demnächst Gerhard Jelinek als „Report“-Chef beerben. Bei einer nicht bindenden Abstimmung wählten die Redakteure am Mittwoch ihren Favoriten für die offene Stelle. Wiesner und Claudia Reiterer konnten sich unter den insgesamt zehn Bewerbern durchsetzen – die anschließende Stichwahl gewann Wiesner mit 16 vor Reiterer mit elf Stimmen. (APA, TT)



Am Samstag beim TschirgArt Jazzfestival in Imst: Gary Moore. Foto: Veranstalter

## Spezialist für laute und für leise Töne.

**Robert William Gary Moore.** Geboren 1952 in Belfast, Nordirland. Mit elf Jahren bekommt er seine erste Gitarre, ein früherer Berufswunsch – Journalist – hat sich somit erledigt.  
**Hardrock-Gitarrist.** 1970 nimmt Moore seine erste Platte mit Skid Row auf, später folgt er Phil Lynott zu

dessen Band Thin Lizzy. 1975 schließt er sich Colosseum II an, später tourt er mit Van Halen und AC/DC.

**Solo-Karriere.** Ab 1982 bringt er Soloalben heraus, ab 1989 wendet er sich mehr dem Blues zu. Single-Erfolge landet er u. a. mit „Parisiene Walkways“ und „Walking By Myself“.

## Bekenntnis zum Blues

In einem Interview mit Gary Moore ist der Blues die Hauptperson. Gary Moore und seine gezählten 65 Gitarren kommen aber gleich danach. Am Samstag ist der Künstler zu Gast in Imst.

**TT: Wie viele Gitarren haben Sie zuhause?**

**Gary Moore:** Ich habe sie nicht zuhause. Da müsste ich ausziehen. Es sind 65.

**TT: Ihre Gitarren haben also ein eigenes Haus?**

**Moore:** Kein Haus, nein. Sie sind gut aufbewahrt. In London.

**TT: Nach Jahren als Rock-Gitarrist kam Ihr erstes großes Bekenntnis zum Blues 1990 mit „Still got the Blues“. Wie passte das zusammen?**

**Moore:** In meiner Heimatstadt Belfast habe ich schon mit 14 in Blues-Clubs gespielt. Mit „Still got the Blues“ bin ich also eigentlich zu jener Musik zurückgekehrt, mit der ich aufgewachsen bin.

**TT: Gibt es einen Unterschied zwischen Gary Moore, dem Blues-Gitarristen, und Gary Moore, dem Rocker?**

**Moore:** Ja, definitiv. Wenn ich mir die Platten aus den Achtzigerjahren anhöre, dann ist das ein völlig anderer Gitarrist. Allerdings hatte ich auch schon vorher Balladen wie „Empty Rooms“ gesungen. Die hatten bereits diese bluesige Note. Aber wenn du immer Blues spielst, musst du die Art des Spielens ändern. Du musst dem Ganzen viel mehr Raum lassen. Ich habe lange gebraucht, wahrscheinlich zehn Jahre, bis ich dem Blues genug Raum geben konnte.

**TT: Auf Ihrem letzten Album „Close As you Get“ gibt es wieder einige Coverversionen, etwa**

**von Chuck Berrys „Thirty Days“. Was interessiert Sie am Neuentwerfen solcher Klassiker?**

**Moore:** Ich hatte vor einigen Jahren eine Blues-Sendung bei Planet Rock Radio in London. Da sollte ich sechs Wochen lang zwei Stunden pro Woche gestalten. Also habe ich nach Material gesucht, mir die Musik angehört, mit der ich aufgewachsen bin. Dabei habe ich viele Songs wiederentdeckt,

## «Das Popradio in England ist fürchterlich.»

Gary Moore

wie eben „Thirty Days“ von Chuck Berry oder „Have you Heard“ von John Mayall, die ich dann gecover habe.

## Zu jung für einen Hippie

**TT: Derzeit wird überall an die Jugend- und Protestbewegung von 1968 erinnert. Sie haben damals mit dem Musikmachen begonnen – 1970 nahmen Sie Ihre erste Platte auf. Was sind Ihre Erinnerungen an 1968?**

**Moore:** (lacht) Ich war auf alle Fälle zu jung, um ein richtiger Hippie zu sein. Ich stand irgendwie in der Mitte. Musikalisch war es auf jeden Fall eine wunderbare Zeit. Es hätte keine bessere geben können, um Gitarre zu lernen – mit Jimi Hendrix, Eric Clapton oder Peter Green. Die Gitarristen hatten alle ihren eigenen Stil, jeder war einzigartig. Und es

herrschte viel Optimismus – die jungen Leute dachten, sie könnten die Welt verändern. Ich bin nicht sicher, ob sie es wirklich getan haben. Aber es war ein gutes Gefühl.

**TT: Interessieren Sie sich für aktuelle Musikströmungen?**

**Moore:** Ich halte schon die Ohren offen. Ich mag zum Beispiel die Songs von Jack White von den *White Stripes* und seine Art, Gitarre zu spielen. Man ordnet Jack White dem Rock- oder Pop-Genre zu, aber in Wahrheit hat er sehr viel mehr mit dem Blues gemein – er hat das Gefühl dafür.

**TT: Ist in der Popmusik also mehr Blues versteckt, als wir glauben?**

**Moore:** Das weiß ich nicht, dazu höre ich nun wieder zu wenig. Das Popradio in England ist fürchterlich – ich weiß nicht, wie das bei euch ist. Die haben dumme DJs, die nur über sich selbst reden, es gibt überall die gleichen Playlists. Das macht es schwer, etwas Neues zu hören. Da gehe ich lieber in ein kleines Plattengeschäft bei mir um die Ecke und höre mir alte Blues-Platten an.

**TT: Im Herbst soll Ihr neues Album erscheinen. Was erwartet uns da?**

**Moore:** Es ist etwas rauer als das vorherige, es geht auch ein wenig in Richtung Rockabilly. Und es werden hauptsächlich eigene Songs sein.

Das Gespräch führte Ivona Jelcic